

HEYNE <



RYKA AOKI

DAS  
LICHT  
UNGEWÖHNLICHER  
STERNE

ROMAN

*Aus dem Amerikanischen übersetzt  
von Michael Pfingstl*

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe  
LIGHT FROM UNCOMMON STARS

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 01/2024

Redaktion: Uta Dahnke

Copyright © 2021 by Ryka Aoki

Copyright © 2023 der deutschsprachigen Ausgabe und der Übersetzung

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: DAS ILLUSTRAT, München,

unter Verwendung eines Originalentwurfs von Jamie Stafford-Hill

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-32309-4

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Für Katrina und alle Katrinas überall*



# PROGRAMM

FEBRUAR 11

MÄRZ 143

APRIL 191

JUNI 243

JULI 281

AUGUST 317

NOVEMBER 391

FEBRUAR, WIEDER EINMAL 431

UND JENSEITS DER ZEIT 489

DANKSAGUNG 494





Die Leute denken, die eigene Seele für Musik  
zu verkaufen, wäre leicht. So nach dem Motto:  
Hier unterschreiben und – PUFF! – bist du ein Star!  
Wenn es so einfach wäre, würde die Welt in tollen Songs  
ertrinken. Das ist offensichtlich nicht der Fall.

Seelen sind billig.  
Die Kunst besteht darin, die *richtige* zu finden.



FEBRUAR



# 1

Schhhh ...

Ja, es tat weh. Es war definitiv mehr als eine Prellung. Ja, sie hatte Angst. Ihre Kehle schmerzte vom Schreien.

Katrina Nguyen tastete vorsichtig unter ihrem Bett.

*Mädchenkleidung. Jungenkleidung. Geld. Geburtsurkunde. Sozialversicherungsausweis. Zahnbürste. Ersatzbrille. Ersatzbatterien. Make-up. Estradiol. Spironolacton.*

Katrina hatte sich eine Notfalltasche gepackt, nachdem ihr Vater das erste Mal gedroht hatte, sie umzubringen.

Eigentlich war es nur eine Vorsichtsmaßnahme gewesen für einen Fall, der wahrscheinlich nie eintreten würde.

Aber nach dem heutigen Abend ...

Warum hatte sie es so weit kommen lassen? Warum war sie nicht einfach das, was ihre Eltern sich wünschten?

Ein Teil von ihr war in Panik. *Was hast du getan? Entschuldige dich. Du klopfst jetzt an die Schlafzimmertür und sagst, dass alles deine Schuld ist und dass es dir leidtut. Versprich, dass du dich ändern wirst.*

Aber der andere, stärkere Teil war ganz ruhig, fast kaltblütig.

*Du musst weg von hier. Heute Nacht. Atme, verhalte dich still und lausche.*

Also lauschte Katrina: auf Schritte, auf Atemgeräusche, auf ein Schnarchen. Sie lauschte und lauschte in der Dunkelheit. Irgendwann hörte sie das letzte Husten ihrer Mutter. Das letzte Mal, dass ihr Vater die Klospülung betätigte.

Und dann herrschte Stille.

Katrina fasste sich an die Rippen und stemmte sich hoch. Der Schmerz war stark, aber erträglich. Sie war in ihrem Zimmer, die Tür war abgeschlossen. Sie musste nur leise sein. Und die Ruhe bewahren. Sie konnte es schaffen.

*Sie konnte es schaffen.*

Im Schein ihrer Handytaschenlampe verteilte Katrina Concealer auf ihrer Wange und um das Auge herum. Es war besser, der Welt ohne deutlich sichtbare Blutergüsse gegenüberzutreten.

Dann legte sie einen Zettel auf ihr Bett.

Darauf stand, dass es ihr leidtat, dass sie wünschte, sie wäre nie geboren worden, dass sie ihre Eltern nicht wütend machen wollte und sie nie wieder behelligen würde.

Der letzte Teil stimmte sogar.

Aber dann hatte sie noch geschrieben, sie würde nach San Francisco gehen.

Das war absolut glaubwürdig. Natürlich nach San Francisco, da gingen schließlich alle, die queer waren, hin. Ihr Vater würde auf die Wand einschlagen und irgendetwas zertrümmern. Ihre Mutter würde sich bekreuzigen und ein Gebet murmeln. In ein oder zwei Tagen würde sie Tía Claudia anrufen, die auf der anderen Seite der Bucht von San Francisco wohnte, um ihr zu sagen, sie solle ihren missratenen Sohn suchen und ihn nach Hause schicken.

Bis dahin wäre Katrina jedoch bereits sechshundert Kilometer weit weg.

Sie zog lautlos ihren Mantel an und öffnete das Fenster. Draußen hörte sie einen Polizeihubschrauber und Lärm aus einer Wohnung nebenan. Lärm vom Highway, von schicken Autos auf dem Weg in die Stadt und weniger schicken auf dem Weg in die Gegenrichtung. Mit langsamen, fast schon eleganten Bewegungen nahm sie, was sie brauchte.

Ticket. Laptop. Notfalltasche.

Geige.

Dann kletterte sie auf ihren Schreibtisch und sprang. Zum Glück unterdrückte das Adrenalin den Schmerz bei der Landung. Sie drehte sich um, schloss das Fenster wieder und warf einen Blick auf ihr Handy.

Gut. Es war noch genug Zeit. Katrina machte sich humpelnd auf den Weg, so schnell sie konnte. An den Nachbarn vorbei, am Highway, an den Autos und dem Polizeihubschrauber. Sie würde mit dem Zug nach Oakland fahren und dort irgendwo den Rest der Nacht verbringen.

Am nächsten Morgen würde sie mit einem dieser großen weißen Busse nach Los Angeles fahren.

Wer noch nie mit einem dieser großen weißen Busse gefahren war, würde es wahrscheinlich auch nie tun. Diese Busse hielten nicht an den Greyhound-Stationen, auch nicht an Bahnhöfen, sondern vor Asialäden und -einkaufszentren.

Manche wurden von Vietnamesen betrieben, andere von Koreanern. Viele von Chinesen. Manche fuhren bis nach Las Vegas, andere pendelten zu den Casinos in Morongo, Pechanga und San Manuel. Ein weiteres Streckennetz bediente die restlichen, im ganzen Bundesstaat verstreuten asiatischen Communities: Oakland Chinatown, San Francisco Chinatown, Little Saigon und San Diego Chinatown.

Und dann gab es natürlich noch die zahllosen Routen ins San Gabriel Valley: nach Rosemead, San Gabriel, Monterey Park und in den ganzen Rest des gelobten Landes der asiatisch-stämmigen Amerikaner.

»Ich glaube, Mädchen.« Die Frau machte sich nicht die Mühe zu flüstern. Die Kleine konnte sie ruhig hören. Schließlich sprach sie

Kantonesisch, und heutzutage waren die jungen Leute entweder vollständig amerikanisiert oder sie lernten Mandarin.

»Kein Mädchen!«, beharrte die andere Frau. »Zu hässlich für Mädchen.«

»Aber sie trägt Make-up!«

Es folgte eine kurze Stille.

»Zu hässlich für Mädchen«, stimmte die erste schließlich zu.

»Auf jeden Fall Junge. Wäre zu traurig, wenn Mädchen.«

»Ja, sehr.«

Die Frauen waren ungefähr im Alter von Katrinas Mutter – sie hätten ihre Freundinnen sein können. Katrina brauchte kein Kantonesisch zu sprechen, um sie zu verstehen, denn sie bekam diese Dinge jeden Tag zu hören. Sie versuchte auch nicht, das Gespräch auszublenden. Das hatte sie schon vor Langem aufgegeben.

Stattdessen lehnte sie den Kopf an die Fensterscheibe und lauschte den Stimmen der beiden Frauen, dem Brummen des Motors, dem Dröhnen eines überholenden Lastwagens. Sie lauschte dem Schmerz in ihren Rippen, der im Takt jedes Schlaglochs und jeder Richtungsänderung pulsierte wie Musik.

Wenn der Schmerz Musik wäre, dann könnte sie durchatmen und sich ausruhen.

Katrina Nguyen umklammerte ihren Geigenkasten und dachte an eine Melodie.

Dann erlaubte sie sich einzuschlafen.

Shizuka Satomi öffnete die Augen. Vor zweiundzwanzig Stunden war sie noch in Tokio gewesen.

Und jetzt?

Wie auf ein Stichwort hin wurde Shizuka von einem grässlichen Geräusch aus ihren Gedanken gerissen. Es klang, als würde jemand mit einem Scheibenwischerblatt auf einer Geige spielen.



*Wer in aller Welt veranstaltete so einen infernalischen ... Ach ja, natürlich.*

Sie beruhigte ihren Atem und lauschte. Außer dem Hahn waren noch zwei Hennen zu hören und ein paar Tauben. Vier, genauer gesagt. Eine Ente und eine alte Asiatin, die ein pentatonisches Volkslied sumnte. In der Ferne dröhnte eine Schnellstraße, und jemand fuhr gerade in einem Mercedes vor.

An keinem anderen Ort der Welt gab es solche Geräusche.

In dem gelben Haus wohnten die Aguilar. An der Ecke die Laus und gleich daneben die Lieus.

Sie war wieder in Los Angeles, Monterey Park, genauer gesagt. Zu Hause.

Shizuka sah sich im Zimmer um. Dank Astrid war der Umzug bereits abgeschlossen. Kleidung, Möbel, ihre Instrumente, es war alles da und bereit. Ihr Auto hatte die Reise von Japan ebenfalls schon hinter sich und stand unten in der Auffahrt.

Der einzige Gegenstand, den sie selbst mitgenommen hatte, lag auf ihrem Nachttisch: ein länglicher Instrumentenkoffer, alt und abgestoßen, aber von höchster handwerklicher Qualität. Sein Inhalt schien stumm und beinahe ungeduldig nach ihr zu rufen.

*Noch nicht*, dachte Shizuka. *Aber bald.*

Als der Hahn erneut krächte, stand Shizuka auf und streckte sich. Sie hatte ihren Schlaf perfekt getimt. Selbst mit Jetlag fühlte sie sich, als hätte sie lediglich ein kurzes Nickerchen gemacht. Natürlich wäre sie am Abend wieder müde, aber wenn alles lief wie geplant, hätte sie die Person, nach der sie suchte, da bereits gefunden.

Als Shizuka nach unten ging, wartete Astrid bereits mit dem Frühstück: Reisbrei, Tee und ein weich gekochtes Ei.

Außerdem eine geschälte Mandarine.

»Astrid, ich hatte keine ...«

»Sie ist von Mrs. Aguilar«, sagte Astrid. »Sie hat eine ganze Tüte voll vorbeigebracht. Wollen Sie nicht doch eine? Sie sind wirklich süß.«

Shizuka trank ihren Tee, aß ihr Ei und eine Scheibe Toast. »Ich möchte meinem Körper keine Überraschungen zumuten, solange er noch nicht einmal weiß, in welcher Zeitzone er sich befindet.«

Astrid zuckte die Achseln. »Aber Mrs. Aguilar sagte, ihre Mandarinen hätten Ihnen stets geschmeckt.«

Die Mandarine war wunderbar süß wie immer und viel saftiger, als man es bei einer Winterfrucht für möglich halten würde. Jede Straße sollte ihre eigene Mrs. Aguilar haben.

»Miss Satomi?«

»Ja? Entschuldigung, ich war gerade in Gedanken.«

Astrid runzelte die Stirn. »Warum ruhen Sie sich nicht aus? Es ist nur die Vorentscheidung. Die Endrunde findet erst nächste Woche statt, und Ms. Grohl wird sicherlich dabei sein.«

Shizuka zog ihren Lippenstift nach, trug ein wenig Puder auf und nahm ihre Sonnenbrille. »Wenn sie wirklich die Siebte ist, wird sie sich die Teilnahme an der Endrunde sparen können, sollte ich meinen.«

## 2

Sechs Mal hatte Shizuka Satomi das Außergewöhnliche erschaffen. Sechsmal hatte sie einen aufstrebenden Musiker oder eine aufstrebende Musikerin ausgebildet, geformt und zu einem Star gemacht.

Noch erstaunlicher war, dass die meisten Lehrenden einen bestimmten Stil, einen unverkennbaren Klang bei ihren Schülern kultivierten – nur Satomi tat das nicht. Ihre Schülerinnen und Schüler waren abwechselnd eiskalt, zerstörerisch, zart, verzweifelt, atemberaubend sinnlich ...

Die lässige Regelmäßigkeit, mit der sie Genie um Genie herbeizauberte, war ungewöhnlich, fast schon übernatürlich. Kein Wunder, dass die Leute irgendwann angefangen hatten, sie die Königin der Hölle zu nennen.

Andererseits war es schon über zehn Jahre her, dass sie eine neue Schülerin angenommen hatte.

Und warum?

Manche glaubten, es liege an einem gebrochenen Herzen. Mit ihrem letzten Schüler, Yifeng Brian Zheng, war sie kurz vor dessen Tod in einem Café in Annecy gesehen worden. Sie hatten heiße Schokolade getrunken, Mille-feuille gegessen und miteinander gelacht. Der blendend aussehende junge Geiger hatte sich von jeder Bühne der Welt aus bei seiner Lehrerin bedankt und in einem Fernsehinterview behauptet, erst Shizuka Satomi habe ihm gezeigt, was Liebe wirklich bedeute.

Waren die beiden möglicherweise mehr gewesen als Lehrerin und Schüler?

Andere vermuteten den weit mondäneren Grund, dass Shizuka sich schlicht zur Ruhe gesetzt hatte. Die Königin der Hölle hatte Yifeng Zheng ausgebildet, vor ihm Kiana Choi, davor Sabrina Eisen und so weiter und so weiter. Sie hatte alles erreicht, was es zu erreichen gab, und kein Ziel konnte sie mehr locken.

Was auch immer der Grund für ihre Inaktivität sein mochte, von Jahr zu Jahr gingen immer mehr Leute davon aus, dass die Königin der Hölle nie wieder jemanden unterrichten würde.

*Idioten.*

Seit zehn Jahren war Shizuka Satomi auf der Suche und streckte ihre Fühler nach geeigneten Kandidaten aus: in Lausanne, danach in Salzburg, Sydney und jüngst in Tokio.

Für nichts und wieder nichts.

An Bewerbern hatte es nicht gemangelt. Musiker und Musikerinnen kamen und gaben ihr alles, was sie hatten, alles, was sie sich vorstellen konnten.

Als wäre das, was sie sich vorstellen konnten, auch nur annähernd genug.

Andere in Shizukas Umfeld, darunter auch Tremon Philippe persönlich, sagten, sie sei zu wählerisch, vielleicht sogar ungerecht. Während der letzten zehn Jahre musste doch sicherlich jemand Geeignetes dabei gewesen sein.

Natürlich waren welche dabei gewesen.

Ihre letzten sechs Schülerinnen und Schüler waren wie eine Perlenkette gewesen. Genie reihte sich an Genie, und doch war Shizuka von Mal zu Mal bewusster geworden, dass etwas nicht stimmte. Nein, dass etwas *fehlte*. Sie sah ihre Schüler aufsteigen und wieder fallen, sah sie erstrahlen und verbrennen und verspürte eine immer stärker werdende Sehnsucht nach einer Musik,

die gerade außerhalb des menschlichen Hörvermögens lag, zum Verrücktwerden vertraut und doch unerreichbar.

Bis Shizuka diese Musik eines Tages in Tokio hörte.

Inmitten des Lärms von dreizehn Millionen Menschen, Ramen-Lokalen, Internetcafés, U-Bahnen und noch einmal doppelt so vielen Kirschblüten hörte sie, was bisher immer gefehlt hatte. Aber der Ursprung dieser Musik lag nicht in Tokio, sondern auf der anderen Seite des Ozeans.

Ausgerechnet dort, wo sie ihre Suche begonnen hatte.

Shizuka überholte einen unerträglich langsam fahrenden Lexus und fuhr auf den Huntington Drive.

Das San Gabriel Valley war ein bisschen wie ein asiatisch-amerikanisches Monopoly-Brett: Die Straßen der Arbeiterwohnviertel Rosemead, Monterey Park und El Monte waren von Kambodschanern, Chinesen, Vietnamesen, Laoten, Vietnam-Chinesen, ein paar Koreanern und sogar vereinzelt Japanern bevölkert. Im bürgerlichen Temple City, in San Gabriel und Alhambra bot sich das gleiche Bild. Auch in Boardwalk, Park Place, San Marino und Arcadia, durch das Shizuka gerade fuhr.

Als sie an dem Luxus-Einkaufszentrum an der Santa Anita Plaza vorbeikam, in dem man mit Trüffeln gefüllte Teigtaschen, Hello-Kitty-Latte und zweitausend Dollar teure chinesische Vogel-nestsuppe kaufen konnte, merkte Shizuka, wie ihr Atem ein wenig schneller ging. Dann raste sie an der Santa-Anita-Rennbahn vorbei, wo es den schicken 626 Nachtmarkt gab, der Asiaten jeglicher Herkunft mit stinkendem Tofu, Bubble Tea, Taro-Makronen und internationalen Independent-Filmen lockte, bis sie endlich am Ziel war: der Xinhua Phoenix Hall.

Die Xinhua Phoenix Hall war das kleinere der zwei Gebäude auf dem Platz. Beide hatte der gefeierte chinesische Architekt An Wei

entworfen, dazwischen erhob sich ein großer Brunnen in Form einer Teekanne, in deren Seite das vergoldete Schriftzeichen 永 gemeißelt war.

永 stand für Ewigkeit, und genau so lange schien es Shizuka her zu sein, dass sie das letzte Mal so gespannt auf ein Vorspielen gewesen war. Sie wusste nicht, warum, aber sie war sich *absolut* sicher. Dass Tremon Philippe das Grohl-Mädchen erwähnt hatte, hatte sie nur noch in ihrer Gewissheit bestärkt.

Inzwischen konnte sie beinahe körperlich spüren, wie die Melodie sie anzog – die Zeitlosigkeit darin, die ihre anderen Schüler und Schülerinnen trotz aller Genialität bestenfalls gestreift, aber nie erreicht hatten.

Shizuka Satomi nahm einen tiefen Atemzug. Es gab keinen Grund zur Eile. Nicht für die Königin der Hölle. Sie überprüfte ein letztes Mal ihr Make-up und setzte ihre Sonnenbrille auf.

Hier würde sie ihre siebte und letzte Schülerin finden.

Die letzte Seele, die noch fehlte.

Und was gab es danach noch zu erreichen?

*Alles!*

Wer das Wort Geigenwettbewerb hört, stellt sich wahrscheinlich zuerst einmal die Bühne mit den nervösen Teilnehmern darauf vor. Aber im Foyer und auf den Fluren findet noch ein ganz anderer Wettbewerb statt.

Reisen nach Berlin werden erwähnt oder die Juilliard School. Die Menschen im Foyer haben keine Lehrer, sondern sie »studieren« bei jemandem, der meist nur mit Nachnamen genannt wird. »Sie studiert bei Korsakova«, heißt es dann. Unabhängig von Alter und Geschlecht und ganz egal, ob es sich um einen nationalen oder internationalen Wettbewerb handelt, geht es bei den mit den unterschiedlichsten Akzenten geführten Gesprächen im Grunde

genommen nur um eine einzige Frage: Wer ist am wichtigsten und warum?

»Die Prinzessin schwingt das Zepter wie immer«, sagte Ellen Seidel aus Temple City zu Landon Fung von der Freiberg Music, die ebenfalls in Temple City war.

Besagte Prinzessin hieß mit bürgerlichem Namen Tamiko Giselle Grohl. Sie saß in einer Ecke und aß eine winzige Portion Kartoffelsalat mit Makkaroni. Inmitten all des nervösen Geschnatters sah sie beinahe entspannt aus, während sie ihre Noten durchging.

»Hast du es ihr gesagt?«, fragte Landon.

»Selbstverständlich. Aber ich habe ihr auch gesagt, dass sie nur per Internet zusehen wird.«

»Gut. Ich meine, warum sollte Shizuka Satomi eigens herkommen?«

Einige der Anwesenden hörten den Namen und reckten sogleich die Köpfe.

»Pst, nicht so laut!«

Landon nickte nervös. »V-Verzeihung.«

Natürlich würde Shizuka Satomi nicht extra herkommen. Ausgeschlossen. Ellen versuchte, sich ihre Aufregung darüber nicht anmerken zu lassen, dass die berühmteste Geigenlehrerin überhaupt das Vorspiel ihrer Schülerin, Tamiko Grohl, bei diesem Wettbewerb verfolgen würde.

Ellen Seidel war ebenfalls Geigenlehrerin, und das schon lange. Sie hatte verwöhnte Schüler unterrichtet, unaufmerksame, untalentierte und auch solche, deren Eltern der reinste Albtraum waren.

Doch dann kam Tamiko Giselle Grohl.

Zugegeben, das Mädchen war schwierig. Sie hatte Wutanfälle und benahm sich daneben. Aber sie übte wie eine Besessene, und

sie war ein Wunderkind. Für Ellen Seidel war Tamiko der Lohn all ihrer Mühen, ein Zeichen Gottes.

Ellen betrachtete ihre Star-Schülerin. Tamiko war bereit für den nächsten Karriereschritt. Sie musste wachsen. *Niemand* lernte nur bei einer einzigen Lehrerin. Aber ganz egal, zu wem sie als Nächstes gehen mochte, Ellen würde immer ihre *erste* Lehrerin bleiben.

Die meisten vermuteten, dass Tamiko ans Konservatorium gehen würde, an die Kilbourne School vielleicht oder auch an die Juilliard. Das wäre nur logisch.

Aber Shizuka Satomi entzog sich jeder Logik. Ihr letzter Schüler war Yifeng Zheng gewesen. Davor hatte sie Kiana Choi unterrichtet und davor Sabrina Eisen. Jede Geigerin und jeder Geiger kannte diese Namen. Sie waren Stars gewesen und hatten die Preise und Auszeichnungen nur so abgeräumt.

Sollte Tamika in dieses Pantheon aufsteigen, würde sich Ellens Leben für immer verändern. Sie würde Shizuka und Tamiko nach Paris begleiten, nach Frankfurt, auf eine Asien-Tour mit vierzehn Stationen, während Ellens Schüler sehnsüchtig auf ihre Rückkehr warteten, damit sie ihre Weisheit mit ihnen teilte. »Ich studiere bei Seidel«, würden sie dann sagen.

All das rückte nun in den Bereich des Möglichen, weil Shizuka Tamikos Vorspiel verfolgte, wenn auch nur im Inter...

Plötzlich schnappte jemand laut nach Luft.

Langes schwarzes Haar. Blutrotes Kleid. Dieses zeitlose, kaum erkennbare Lächeln, wie ein Verrückter es vielleicht malen würde. Und natürlich die obligatorische Sonnenbrille.

Shizuka Satomi. Die Königin der Hölle.

Stille senkte sich über das Foyer.

Ellen hatte die Geschichten über sie gehört, aber nichts hätte sie auf *das* vorbereiten können. Das hier war mehr als nur Macht, Ehrgeiz und Schönheit. Sogar mehr als Genialität. In Gegenwart



dieser lebenden Legende verloren all diese Worte ihre Bedeutung, als würden sie von einer ewigen Flamme verzehrt.

Doch das Verblüffendste, ja vielleicht sogar Erschreckendste, war ihr *Fokus*. Nichts an Shizuka Satomi schien zufällig. Alles an ihr wirkte gemessen und genau arrangiert. Mit größter Feinsinnigkeit komponiert.

Plötzlich wurde Ellen klar, dass die Königin der Hölle genauso beobachtete, wie sie selbst beobachtet wurde. Vollkommen höflich, vollkommen unnahbar, schien sie jeden im Raum zu mustern, zu prüfen und auszusortieren.

Und dann blieb sie stehen ...

Tamiko Giselle Grohl erhob sich. Sie zitterte leicht und schien nicht genau zu wissen, wohin mit ihrem Blick.

»Nicht wegsehen, Tamiko«, flüsterte Ellen beschwörend. »Du musst sie *ansehen*.«

Und dann nahm Shizuka Satomi – *die* Shizuka Satomi – ihre Sonnenbrille ab und blickte Tamiko Giselle Grohl in die Augen.

*Das war sie also. Hübsch. Natürlich war sie hübsch.*

Tremon hatte gesagt, sie sei außergewöhnlich begabt. Natürlich war sie auch das.

Shizuka betrat den Konzertsaal und setzte sich auf einen Platz in den hinteren Reihen. Selbst hier spürte sie, wie die Leute sie beobachteten und zweifellos auch über sie tratschten.

*Wie auch immer.* Aussehen, Ruf, Ausbildung, ja selbst Leidenschaft – all das zählte nun nicht mehr.

Die Organisatoren machten die üblichen Ankündigungen. Jemand sagte, er habe seine Hustenbonbons vergessen. Schließlich wurde das Licht heruntergedimmt.

*Dann wollen wir sie mal spielen hören.*

Nach der Vorausscheidung eines Wettbewerbs war das Foyer stets von den Gesprächen der Eltern, Lehrenden, Musikerinnen und Musiker erfüllt. Von Triumph, Kummer, Streit und Vorhersagen darüber, wer es in die Endrunde schaffen würde – all diese gewichtigen Dinge.

Doch an diesem Nachmittag wurden die Gespräche von einem anderen Thema beherrscht.

*Shizuka Satomi* war hier.

»Ich dachte, sie lebt jetzt in Lausanne?«

»Tokio, soweit ich weiß.«

»Moment, wie alt ist sie noch mal?«

»Hier, nimm mal mein Handy. Könntest du ein Foto machen, wenn ...«

»Machen wir doch eines mit ihr zusammen!«

Und dann kam sie.

Genau wie zuvor wurde es still im Foyer, doch diesmal nicht vor Überraschung, denn alle wussten bereits, dass sie hier war, sondern weil Miss Satomi auf der Suche nach ihrer nächsten Schülerin oder ihrem nächsten Schüler hergekommen war. Ihrem nächsten *Star*.

Während sie sich durch die Menge bewegte, merkten die besten Geiger und Geigerinnen des San Gabriel Valley, dass ihre Herzen ins Stocken gerieten, dass sie ihre Musik plötzlich als minderwertig und hohl empfanden. Wer vorgehabt hatte, die Königin der Hölle anzusprechen, kam sich plötzlich klein und unsichtbar vor, als hätte er oder sie nichts Wichtiges zu sagen.

Zwei der Anwesenden jedoch traten an sie heran.

»Miss Satomi! Danke, dass Sie eigens hergekommen sind, um dem Wettbewerb beizuwohnen. Ich bin Ellen Seidel. Und das ist Tamiko Giselle Grohl.«

Shizuka sah die beiden an. War das ein Lächeln, das ihre Lippen umspielte?

»S-Sie haben mir eine Nachricht geschickt, wissen Sie noch?«, sprach Ellen mit vor Stolz, Sehnsucht und Angst angespannter Stimme weiter.

»Aber ja«, erwiderte Miss Satomi endlich. »Ihre Schülerin ist der Grund, warum ich hier bin.«

Tamiko konnte sich nicht länger zurückhalten, jetzt, da die Königin der Hölle direkt vor ihr stand. »Kiana Choi hat bei Ihnen studiert, nicht wahr?«, platzte sie heraus.

»Ja, das ist richtig.«

»Kiana ist meine Heldin – ich will genauso werden wie sie!«

Shizuka warf Tamiko Giselle Grohl einen letzten Blick zu. Ihr Spiel war selbstbewusst, einnehmend und nahezu fehlerfrei gewesen.

Die Königin der Hölle neigte auf höchst besondere Art den Kopf und sagte: »Nein, wollen Sie nicht.«

Als die Menschen im Foyer sich wieder gefangen hatten, war Shizuka Satomi bereits zur Tür hinausgeschwebt.

Astrid schälte Mandarinen, als die Tür aufging.

»Willkommen zurück, Miss Satomi! Ich nehme an, alles lief ...«

Astrid verstummte. Ein Blick in Miss Satomis Gesicht sagte ihr alles, was sie wissen musste. »Ich werde sogleich das Abendessen vorbereiten«, sagte sie rasch.

Miss Satomi nahm ihre Sonnenbrille ab und rieb sich die Augen. »Für heute Abend bitte nur etwas Misosuppe.«

»Selbstverständlich, Miss Satomi.« Astrid versuchte, nicht erschrocken zu klingen. »Wollen Sie vielleicht ein wenig schlafen?«

»Nein. Ich werde ein bisschen in den Garten gehen.«

»Sehr wohl, Miss Satomi.«

Astrid ging in die Küche und machte Wasser heiß. Sie gab Bonitobrühe hinzu, in Scheiben geschnittenen Rettich, Seetang, Miss

Satomis bevorzugtes weißes Miso, ein geschlagenes Ei und dann noch in Scheiben geschnittene Fischfrikadellen.

Misosuppe. Miss Satomi verlangte nur dann danach, wenn sie krank oder erschöpft war. Und natürlich war sie genau das. Sie war gerade aus Tokio in eine Stadt zurückgekehrt, die sie für immer hinter sich gelassen zu haben glaubte, und das alles nur wegen der Chance, die eine noch fehlende Seele zu finden. Sie hatte alles auf dieses Grohl-Mädchen gesetzt und war so voller Hoffnung gewesen, so absolut *sicher*.

Und jetzt war es doch nicht die Richtige?

Die Küche füllte sich mit dem sanften Duft der köchelnden Suppe. Astrid drehte die Hitze herunter, damit sie verzehrbereit war, wenn Miss Satomi aus dem Garten zurückkam, und wartete. Mehr konnte sie im Moment nicht tun.

*Nein, nein, nein!*

Shizuka betrat den Garten, ging automatisch um den alten Kakaibaum herum und wich dem immer noch herausstehenden Pflasterstein neben dem Fischteich aus.

»Tremon.«

Zwischen den Wasserlilien schwammen noch dieselben alten Koi. Dahinter erstreckte sich unverändert die abfallende Hügel-  
flanke mit demselben alten Ausblick auf die Häuser unterhalb, die Autos und all die Orte, an die man mit ihnen fahren konnte.

»Tremon?«, sagte sie noch einmal.

Das Grohl-Mädchen wollte also genauso sein wie Kiana Choi. Die eigene Seele verkaufen, um zu sein wie jemand anderes? Im Ernst? Wo war da die Vision, das Genie? Als Agentin der Verdammnis war Shizuka an die Einfältigkeit der Menschen gewöhnt, aber *das* war dann doch ein bisschen arg wenig.

»Tremon! Wo stecken Sie?«

»Sie brauchen nicht gleich zu schreien, Shizuka. Ich komme schon.«

Er atmete durch den Mund, trug Anzugschuhe und hatte einen schleppenden Gang, den Shizuka nur allzu gut kannte. Auf die meisten Menschen wirkte Tremon Philippe wie ein stattlicher, kultivierter Herr. Aber Shizuka hatte ihren Kontaktmann schon immer als Kröte betrachtet, wenn auch als eine gut gekleidete.

»Was sollte das? Ich reise um die halbe Welt, um mir *das* anzuhören? Sie sagten, das Mädchen sei etwas Besonderes!«

Shizuka hielt inne. Es war nicht allein Tremons Schuld. Auch sie hatte sich getäuscht. Außerdem musste sie vorsichtig sein. Die Leute nannten sie zwar die Königin der Hölle, aber Tremon war ein Dämon, und zwar ein echter.

»Verzeihen Sie, Tremon. Ich habe einen langen und am Ende *sehr* enttäuschenden Tag hinter mir.«

»Ich weiß, Shizuka. Ich nehme es Ihnen nicht übel. Trotzdem verstehe ich nicht, warum wir nicht feiern. Das Grohl-Mädchen ist brillant, schön und hungrig!«

»Ich habe Ihnen doch gesagt, dass das dieses Mal nicht genügt.«

»Dieses Mal? Uns läuft die Zeit davon.«

»Glauben Sie, ich weiß das nicht?« Shizuka ging zum Fischteich und starrte die Koi an, die im dunklen Wasser ihre Kreise zogen.

»Warum machen Sie es sich so schwer? Es ist doch ganz einfach: Sechs plus eins ergibt Freiheit.«

»Und diese Eins ist hier irgendwo ganz in der Nähe«, erwiderte Shizuka. »Ich *spüre* es.«

»Wo? Dort unten vielleicht?« Tremon deutete den Hügel hinab auf die Lichter von Monterey Park. »Und dort macht sie *was*? Knödel kochen? Eine Ente braten? Ganz ehrlich, meine Liebe, was erwarten Sie denn?«

»Was, wenn ich Ihnen sage, dass ich der Hölle zum Abschluss etwas ganz Besonderes schicken möchte, damit man mich dort in guter Erinnerung behält?«

»Ich soll also glauben, dass Sie aus Zuneigung zur Hölle Ihre Existenz aufs Spiel setzen?«

»Natürlich nicht. Aber das Warten wird nicht umsonst gewesen sein, wenn wir sie gefunden haben, das verspreche ich.«

»Nun gut, Shizuka«, sagte Tremon. »Für den Moment spiele ich mit, und sei es nur, weil die letzten sechs Seelen so gut aufgenommen wurden. Aber denken Sie daran: Sie hatten sieben mal sieben Jahre Zeit für sieben Seelen. Achtundvierzig davon sind bereits vorbei. Wenn Sie die siebte nächstes Jahr um diese Zeit nicht haben, braucht man sich in der Hölle nicht an Sie zu erinnern, denn Sie werden *dort* sein – jeden Augenblick jedes einzelnen Tages, bis in alle Ewigkeit.«

Als Shizuka aufblickte, war Tremon Philippe bereits nicht mehr da.

Katrina warf einen Blick auf ihr Handy. Sie hatte Empfang. Gut. Sie schickte Evan eilig noch eine weitere Nachricht. Ihr Plan war noch nicht ganz ausgereift, aber sie würde sich eine Weile bei ihm einquartieren, sich einen Job suchen und dann weiter Musikvideos aufnehmen.

Und danach? Ihr würde schon was einfallen.

Sie zuckte erneut vor Schmerz zusammen, als der Bus die Spur wechselte, umklammerte ihre Geige und schlief wieder ein.

Als sie aufwachte, bog der Bus gerade ratternd vom Rosemead Boulevard auf den Parkplatz vor dem riesigen Shun-Fat-Supermarkt ab. An der Haltestelle warteten bereits Leute, um ihre Verwandten abzuholen.

Katrina versuchte, ein bisschen wacher zu werden, während sie ausstieg und auf ihr Gepäck wartete.

Die beiden älteren Frauen musterten sie tuschelnd. Eine deutete auf ihr Gesicht.

Katrina befühlte ihre Wange und sah dann ihren Finger an. Mist. Die Foundation war abgegangen, während sie geschlafen hatte. Und das bedeutete, dass die beiden Frauen den Bluterguss sehen konnten. Ihr blaues Auge.

Aber die beiden waren Fremde und konnten von ihr denken, was sie wollten. Ihr Spott und ihre Vorurteile waren nichts im Vergleich zu dem, was Katrina durchgemacht hatte. Ihre Blicke konnten ihr herzlich egal sein, sagte sie sich.

Sie taten ihr nicht weh.

Kein bisschen.

### 3

Lan Tran liebte Donuts, vor allem den großen aus Gips und Beton auf dem Dach.

Zur Zeit von Präsident Eisenhower hatte es sie im Großraum Los Angeles haufenweise gegeben, aber jetzt war davon nur noch eine Handvoll übrig: Kindle's, Dale's, Randy's und Donut King 2 in Gardena. Nicht zu vergessen das berühmte Donut Hole in La Puente mit seinem Donut-förmigen Torbogen über der Zufahrt.

Und hier, oberhalb von El Monte, gab es Lan Trans Starrgate Donut, das nachts, wenn alles still war, ein bisschen summt wie ein Raumschiff. Drinnen schwirrten die Zwillinge Windee und Edwin herum und befüllten die Vitrine mit Zitronencremetörtchen, Apfelmüchlein, Schokocookies, Boston Crèmes und Twists, während Shirley und Tante Floresta sich um die Kundschaft kümmerten und Markus im Keller damit beschäftigt war, die nächste Expansion zu planen.

»Hallo, Kommandantin!«, sagten die Zwillinge und salutierten.

Lan erwiderte den Gruß. »Weitermachen«, sagte sie mit einem zufriedenen Lächeln.

Shirley kam mit einem Tablett voller Schokoladen-Eclairs aus dem Hinterzimmer. »Die Replikatoren arbeiten innerhalb der Toleranzen, Mutter.«

»Danke, Shirley. Aber mach das nächste Blech mit dreißig Prozent weniger Restwärme. Wir werden nicht viel Kundschaft haben



heute, also müssen sie nicht heiß sein, und wir sparen ein bisschen Energie.«

»Ja, Mutter.«

Als Lan Tran aus dem Fenster schaute, winkten die Sterne ihr zu wie immer. Man musste zwar keine Raumfahrtingenieurin sein, um Donuts zu backen, aber schaden tat es auch nicht.

An der Wand hing noch immer ein Bild von den Thamavuongs, die Starrgate im Jahr 1979 gekauft hatten. Damals hieß der Laden noch El Monte Donuts. Die Thamavuongs verkauften Donuts, die sie mit viel Liebe und Sorgfalt nach klassisch amerikanischem Rezept herstellten.

Als in den 80er-Jahren Videospieleautomaten populär wurden, stellten sie mehrere davon in ihrem Laden auf. So wurde El Monte Donuts nicht nur für seine Backwaren bekannt, sondern auch für Pac-Man, Asteroids und Defender. Aber das mit Abstand beliebteste Spiel war Stargate. Eingefleischte Zocker steckten Münze um Münze in den Schlitz und verbrachten ganze Tage damit, die Menschheit vor dem nie endenden Ansturm der Aliens zu beschützen. Irgendwann beschlossen die Thamavuongs, noch zwei weitere Stargate-Automaten zu kaufen, und bald darauf wurde ihr Laden nur noch Stargate Donuts genannt.

Daraufhin beschloss Mr. Thamavuong, den Namen von El Monte Donuts zu Starrgate Donuts zu ändern (mit zwei r, um markenrechtliche Scherereien zu vermeiden). Der Videospielehype verebbte irgendwann, aber der Name blieb, bis die Thamavuongs beschlossen, sich zur Ruhe zu setzen.

Erst dann wurde ihnen klar, dass sie gar keine Kinder hatten, die das Geschäft übernehmen konnten. Investoren wurden bei ihnen vorstellig, und einige boten sogar einen fairen Preis. Aber Mrs. Thamavuong schaute auf ihren Laden und weinte. Ihr ganzes Leben steckte in diesen Donuts.

Eines Abends erhielten die Thamavuongs eine E-Mail von einer Frau namens Lan Tran. Frau Tran schrieb, sie *liebe* den großen Donut auf dem Dach. Der Kauf ging reibungslos über die Bühne, ganz ohne Feilschen. Die Thamavuongs nannten einen Preis, und Frau Tran stimmte zu. Und was noch besser war: Sie versprach, Laden und Bäckerei weiterzubetreiben und Starrgate-Donut strahlen zu lassen wie ein Leuchtfeuer in der Nacht.

Die Thamavuongs nahmen sich drei Wochen Zeit, um Lans Familie alles beizubringen, was sie übers Backen und die Öfen wissen mussten. Danach übergaben sie Lan ihr kostbares Rezeptbuch und kehrten mit vielen guten Erinnerungen und einem ebenso gut gefüllten Konto in ihre geliebte Heimat Laos zurück.

Sie waren kaum weg, da legte Lan Tran das Rezeptbuch beiseite. Statt selbst zu backen, ließ sie ihre Crew zwei Dutzend Donuts von jeder Sorte, die die Thamavuongs zubereitet hatten, digital konvertieren und speichern. Diese Referenz-Donuts wurden sodann von den Schiffsreplikatoren schnell und nahezu perfekt reproduziert. Das Ergebnis? Die Donuts waren stets bunt und schön, der Hefeteig war immer golden und weich. Keine Überraschungen und keine Sorgen.

Irgendwann würde Lans Crew vielleicht lernen, Donuts zu backen, wie die Thamavuongs es getan hatten. Aber im Moment war ihre oberste Pflicht, für die Sicherheit der Mission zu sorgen. Denn Donuts waren nicht der einzige Grund, warum Lan Tran und ihre Crew sich auf diesem Planeten aufhielten.

Lan ging an der Backstube vorbei und öffnete die Tür zur ehemaligen Putzkammer. Statt Mopps und Eimern befand sich dahinter ein neuer, glänzender Aufzug, der in die kürzlich fertiggestellte untere Etage führte, in der sich jetzt das Kontrollzentrum, das Forschungslabor, die Krankenstation und der Wohnbereich befanden. Außerdem ein unterirdischer Hangar für ihr Raumschiff.

Hier konnten Lan und ihre Familie den Untergang des Galaktischen Imperiums abwarten und ihre Arbeit ungestört fortsetzen, solange sie nur den Polizeibeamten kostenlose Donuts spendierten – wie Mr. Thamavuong ihr mehrfach eingeschärft hatte.

»Kommandantin.« Markus Tran salutierte, als Lan das Forschungslabor betrat.

»Leutnant. Wie geht es mit den Modifikationen voran?«

»Der Donut hat noch nicht ganz Idealgröße, aber das bekommen wir in den Griff. Bitte sieh dir die Änderungen an, die ich vorgenommen habe. Wenn du einverstanden bist, werde ich sie sofort umsetzen.«

Lan sah sich die Pläne an und nickte. Ihr Sohn war ein guter Ingenieur geworden. »Was ist mit der Energie?«

»Wie vorausberechnet hat die Fertigstellung des Untergeschosses über zweiundsechzig Prozent unserer Energiereserven verbraucht. Es wird mindestens drei Monate dauern, bis wir sie wieder auf Normalniveau gebracht haben, aber das Tagesgeschäft sollte davon nicht beeinträchtigt werden. Es gibt jedoch ein anderes Problem.«

»Das Sternentor?«

»Ja, Kommandantin. Selbst bei einhundert Prozent würde die Leistung unseres Hauptreaktors bei Weitem nicht ausreichen. Wir brauchen eine externe Energiequelle, aber leider ist die Energieproduktion dieser Zivilisation dafür um mehrere Größenordnungen zu klein.«

Das war keine Überraschung. Schließlich hatten die Menschen noch keine Kernfusion, geschweige denn Punktsingularitäten oder Antimaterie als Energiequelle.

»Ich arbeite noch an einer Lösung dafür«, erwiderte Lan. »Mach erst einmal weiter mit der Produktion und den Tests bei niedriger

Leistung. Du kannst dafür zehn Prozent von der Schiffsenergie abzweigen, solange wir den Replikator nicht betreiben.«

»Verstanden, Ma'am.«

»Das wäre alles.«

»Siehst du? Er hat Mom gesagt!«

»Nein, er sagte *Ma'am*.«

»Es war *Mom*!«

Lan drehte sich um. Die Zwillinge kamen gerade aus dem Aufzug gestürmt.

»Edwin, Windee! Ich habe euch doch gesagt, dass ihr hier nicht rennen sollt! Euer Bruder kalibriert gerade das Warp-Feld. Warum seid ihr nicht auf eurem Posten?«

»Entschuldigung!«, sagten die beiden wie aus einem Munde.

»Also, ihr zwei, was habt ihr hier zu suchen?«

»Wir wollten wissen ...«, begann Edwin.

»Ob wir dich, wenn wir uns nicht an Bord des Schiffes befinden, Mom oder Kommandantin nennen sollen«, sprach Windee weiter und salutierte. »Ich möchte lieber Kommandantin sagen.«

Lan erwiderte den Gruß und musste ein Lächeln unterdrücken.

»Dein Wunsch sei dir gewährt, Fähnrich Windee.«

»Aber darf ich dich manchmal auch Mom nennen?«, fragte Edwin und schlang ihr die Arme um die Taille.

»Ach, Edwin, ich glaube, die Anrede ist gar nicht so wichtig. Was zählt, ist, dass wir zusammen sind und in Sicherheit. Und das heißt, dass ihr *hier unten nicht rennen dürft*. Wir wollen schließlich nicht, dass jemand verletzt wird.«

»Ja, Mom.«

»Aye-Aye, Kommandantin!«

»Gut. Und jetzt rauf in den Laden mit euch. Dort gibt es bestimmt genug zu tun.«

Lan beobachtete, wie die beiden auf ihre Posten zurückeilten. Sie schüttelte lächelnd den Kopf. Familie. Für ihre Familie würde Lan eine ganze Galaxie durchqueren.

Das hatte sie sogar bereits.

Soweit Astrid wusste, hatte das Nachbarhaus erst einer japanischen Familie gehört, dann einer mexikanischen und jetzt einer chinesischen. Aber vor allem ließ das Haus sie an ihre Kindheit in der Schweiz und an ihre Großmutter denken, wie sie sich über ihre Möhren-, Erbsen- und Spargelbeete beugte. Denn egal ob sie einen VW, einen Toyota, Chevy oder Mercedes fuhren, jede Familie hier schien eine Großmutter zu haben, die im Garten Gemüse anbaute.

Astrid war einen Monat vor Miss Satomi angereist, um alles vorzubereiten. Glücklicherweise hatte Miss Satomi einen Gärtner eingestellt. Der Kakibaum sah gesund aus, und auch den Fischen im Teich ging es gut. Aber der Garten wurde viel zu wenig genutzt. Astrid war zwar keine Großmutter, aber sie wollte ebenfalls Gemüse anbauen: Rüben, Kohl, vielleicht auch Auberginen. Wenn sie jetzt damit anfinge, könnte sie nächstes Jahr ernten.

Doch wären sie und Miss Satomi dann überhaupt noch hier?

Ein Klopfen an der Terrassentür riss Astrid aus ihren Gedanken. Sie blickte auf und sah eine Tüte mit grünen Bohnen und zwei Bittermelonen auf der Veranda. Die alte Dame von nebenan hatte sie gerade dort abgestellt. Sie verbeugte sich und verschwand dann mit einem Winken wieder auf das Nachbargrundstück.

Astrid winkte zurück und betrachtete die Geschenke. Wie man Bohnen kochte, wusste sie, aber Bittermelonen?

So was hatte Oma Strafeldas in Freiburg nicht angebaut.

In Los Angeles gab es zahllose Tage mit 28 Grad Celsius, blauem Himmel, Bergen, Strand und Palmen ringsum. Aber an den selte-

nen Tagen, an denen die Straßen frei waren, es keine Baustellen oder Unfälle gab, wurde L. A. wirklich zum Paradies: kilometer-langer, glatter Asphalt und freie Fahrt auf jeder Spur.

Doch heute war keiner dieser Tage. Kurz vor der Anschlussstelle 605 hatte ein Lkw eine Matratze verloren, und jetzt steckte Shizuka im Stop-and-go-Verkehr fest. Das Schlimmste aber war, dass sie dringend pinkeln musste.

Die Highways in und um Los Angeles waren nicht ohne Grund von uringefüllten Plastikflaschen gesäumt. Denn das gesamte Einzugsgebiet von LA war praktische eine toilettenfreie Zone. Aber in eine Plastikflasche zu urinieren, war nicht jederfraus Sache.

Wenigstens gab es in der Nähe der nächsten Ausfahrt einen McDonald's. Also versuchte Shizuka, sich für den Moment auf drängendere Dinge zu konzentrieren.

*Drängend?*

Die Assoziationen, die das Wort in ihr auslöste, konnte Shizuka im Moment wirklich nicht gebrauchen.

*Die siebte also.* Sie musste die siebte Seele finden.

Nach dem Vorspielen hatte sie einen zweiten Brief von Ellen Seidel erhalten, in dem diese Shizuka darum bat, sich das Grohl-Mädchen in der Endrunde noch einmal anzuhören. Auch Tremon Philippe hatte ihr einen weiteren Besuch abgestattet, um ihr überflüssigerweise ins Gedächtnis zu rufen, dass eine Musikerin mit Tamikos Begabung schon in wenigen Monaten, wenn nicht sogar früher, für einen Wettbewerb auf Weltklasseniveau bereit sein könnte.

Selbst Astrid hatte Bedenken geäußert und Shizuka darauf hingewiesen, wie lange sie schon auf der Suche war, wie erschöpft sie klang, wenn sie um Misosuppe bat, und dass Fräulein Grohl vielleicht nicht perfekt sein mochte, aber möglicherweise *gut genug*. Sobald der Vertrag erfüllt sei, hätte Miss Satomi doch alle Zeit der Welt ...

Shizuka gähnte. Sie hatte ihren Jetlag fast überwunden, aber noch nicht ganz. Und selbst wenn. Wie konnte sie einen Dämon wie Tremon jemals überzeugen? Das Grohl-Mädchen war bereit und willig. Sie sagte, sie wolle so sein wie Kiana Choi, und genau so spielte sie auch. Jede Note war eine Hommage, ein Gelübde, ein Versprechen, dass sie für die Aussicht auf Ruhm und Anerkennung *alles* tun würde.

Und dann war da noch Astrid. Shizuka wusste, wie sehr ihre Haushälterin sich um sie sorgte. Sechsmal hatte sie brillante, aber ungeschliffene Talente mithilfe eines Fluchs und ein paar Lügen zu Stars gemacht. Was wäre schon dabei, wenn sie es noch einmal so machte?

Wie sollte Shizuka es ihnen erklären?

Sie konnte es nicht. Es war schlicht unmöglich.

Shizuka war nicht einmal sicher, ob sie selbst wusste, wer die siebte Seele war. Oder *was*. Trotzdem konnte sie sich diese Schülerin, diese *Musik*, nicht einfach entgehen lassen.

*Die Siebte*. Wo hatte sie sich nur versteckt?

Shizuka konnte sie spüren, beinahe hören.

Plötzlich geriet sie in Panik.

Sie war so in Gedanken versunken gewesen, dass McDonald's und die dortige Toilette bereits mehrere Ausfahrten hinter ihr lagen. Shizuka überholte einen Pick-up auf der rechten Seite und raste auf dem Pannestreifen zur nächsten Ausfahrt, runter vom Highway, auf der verzweifelten Suche nach einem Etablissement mit einer Toilette. Aber alles, was sie sah, war eine Wohnstraße nach der anderen.

*Verdammte Vorstädte!*

Dann, in immer größer werdender Verzweiflung, sah sie es: Hinter den Bäumen lugte ein riesiger Donut hervor.

*Na klar!*